

VON ERIK LOMMATZSCH

**M**ut, Freiheit, standfestes evangelisches Christentum, Journalismus, engagierte politische Publizistik, sensible Dichtung, autobiographisch geprägtes, literarisches Erzählen, eine Vorliebe für nordische Landstriche, luzide Essays, stupende Bildung, ein spannendes und positives Verhältnis zur eigenen Nation, eine heftige Abneigung gegen Totalitarismen jeglicher politischer Färbung und ein großes Stück Lebenslust – die Liste der Dinge, die sich mit Ulrich Schacht verbinden, ließe sich fortschreiben.

Eine mal leise-reflektierte, dann wieder dröhnend laute Persönlichkeit. So etwa, wenn er mit erhobener Stimme in einem Lokal seinem Missbehagen hinsichtlich der noch immer amtierenden deutschen Regierungschefin Ausdruck verlieh. In einer Hand die Zigarre, mit der anderen Hand kämpferisch gestikulierend, hatte er – unbeabsichtigt – die Aufmerksamkeit aller im Raum Anwesenden.

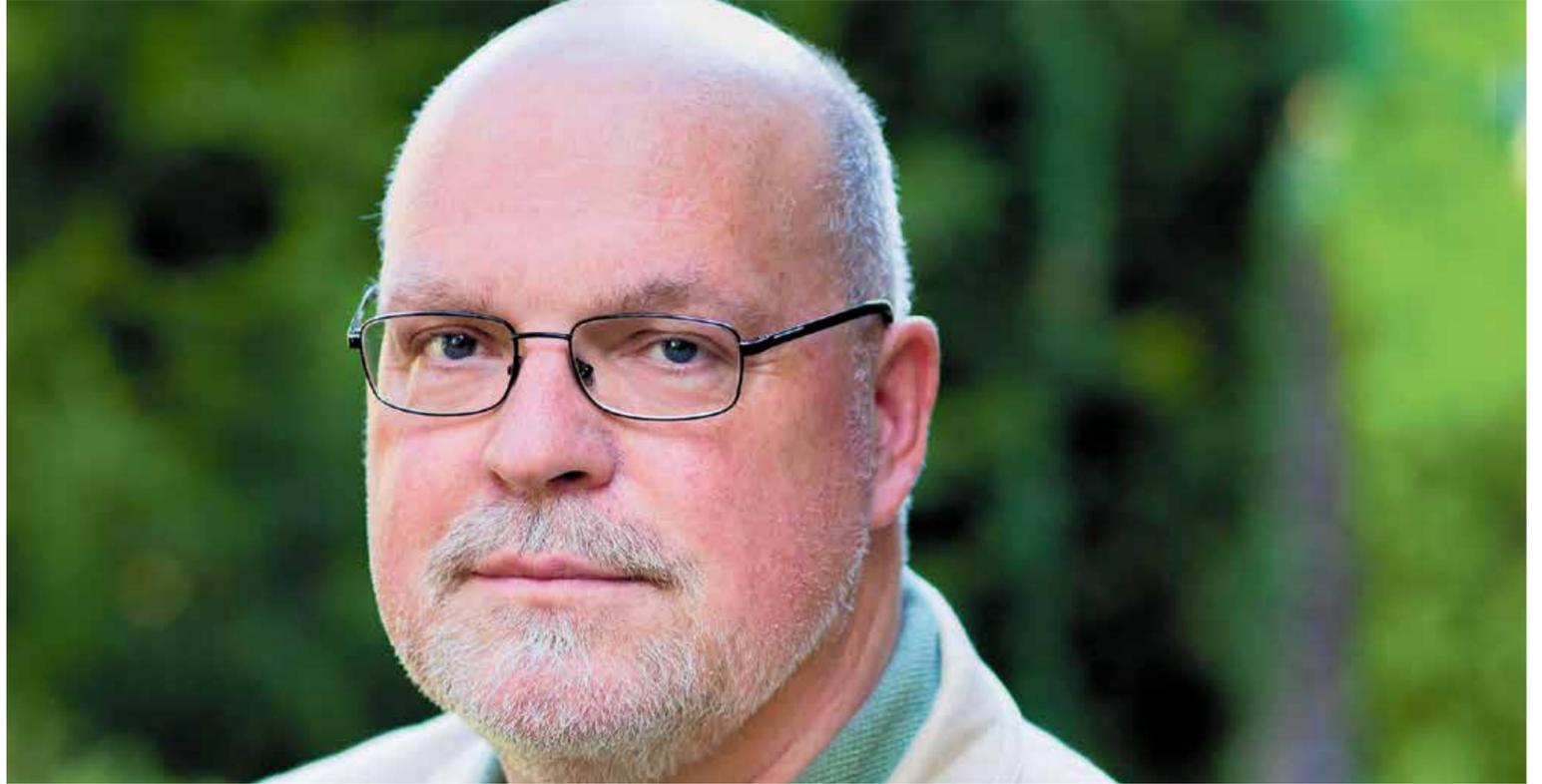
Am 9. März hätte Ulrich Schacht seinen 70. Geburtstag begangen. Geboren wurde er 1951 im Frauenzuchthaus Hoheneck, in dem seine Mutter inhaftiert war. Mit seinem Vater, einem sowjetischen Offizier, hatte sie in den freien Teil Deutschlands gehen wollen. Schacht erzählt die Geschichte sowie die seiner nach dem politischen Umbruch aufgenommenen Suche nach dem Vater, dessen Spur sich nach der Verurteilung der Mutter verlor, in dem 2011 erschienen Buch „Ver-eister Sommer“.

#### Von der SED inhaftiert

Aufgewachsen ist er in Wismar, nach einer Lehre als Bäcker und Konditor begann er mit dem Studium der Theologie. Wegen oppositioneller Betätigung, offiziell wegen „mehrfacher staatsfeindlicher Hetze“, verurteilte ihn das DDR-Regime 1973 zu sieben Jahren Freiheitsentzug. Im Urteil ist zu lesen: „Als Mittel seiner subversiven Tätigkeit benutzte er insbesondere seine Befähigung zum Verfassen von Gedichten, von Erzählungen und von anderen Schriften.“

Die zweite deutsche Diktatur hatte seine Qualitäten erkannt. Erschütternde Haftenerfahrungen verarbeitete Schacht später in dem Band „Brandenburgische Konzerte“ – ein Buch, das jedem empfohlen sei, der einen verklärend-beschönigenden Blick auf die DDR pflegt.

Die Bundesrepublik kaufte ihn 1976 frei. Hier studierte er Philosophie und Politikwissenschaft und war schriftstellerisch und journalistisch tätig, unter ande-



Erfahrungen mit dem SED-Regime nicht in Hass, sondern in Kreativität umgewandelt: Ulrich Schacht (1951–2018)

Foto: Ullstein

ULRICH SCHACHT

## Leise Töne, laute Töne

„Gewissen ist die Macht, die uns zur Freiheit führt“: Zum siebzigsten Geburtstag des wortgewaltigen Journalisten, Schriftstellers und Dichters mit Bekenntnis zur „selbstbewussten Nation“

rem als Chefreporter Kultur bei der „Welt am Sonntag“ in Hamburg. Enttäuscht musste er feststellen, wie wenig viele der Westdeutschen ihre Republik und ihre freiheitliche Verfasstheit zu schätzen wussten und wie weit das Anliegen der deutschen Einheit dort ins Hintertreffen geraten war. 1998 siedelte Schacht nach Schweden über, wo er freischaffend als Autor lebte. Auch in der PAZ findet sich eine Reihe seiner Artikel. Im September 2018 ist Ulrich Schacht in seiner Wahlheimat gestorben.

#### „Normalerweise geht das nicht“

Fragt man im Kreis von Weggefährten, so heißt es beispielsweise vom Schriftsteller Jürgen K. Hultenreich, Schacht sei ein großer Dichter gewesen, mit grandiosem Ausdrucksvermögen und „gesunden politischen Ambitionen“.

Hultenreich fügt hinzu: „Ein hochpoetischer Dichter und zugleich ein intellektueller. Normalerweise geht so etwas nicht zusammen.“

Wortgefechte habe Schacht „mit dem Florett“ ausgetragen, immer habe die Sache im Vordergrund gestanden. Der Dokumentarfilmer Heiner Sylvester betont, Schacht habe Dinge geistig zusammengebracht, auf die andere in dieser Form nicht gekommen wären. Dann seien da feine Bilder gewesen, Lyrik, große intellektuelle Bögen habe er zu spannen gewusst, Philosophie und Naturbeschreibung, die „etwas Ewiges hat“.

Einigen kann man sich in der Runde – augenzwinkernd – auf die Formulierung, Ulrich Schacht habe alles gekonnt, „nur nicht fasten“. Wohlwollend wird diese Feststellung ergänzt: „Wenigstens diese Schwachstelle hatte er.“

Schacht begründete 1987 gemeinsam mit anderen die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden, der er bis zu seinem Tod als Großkomtur vorstand. Sein Nachfolger in dieser Funktion, Thomas A. Seidel, schätzt an ihm, „dass er die eigenen Erfahrungen als Verfolgter der SED nicht in Hass umgewandelt hat, sondern in schöpferische Kreativität auf verschiedenen Feldern“.

#### Die Herrschaft über die Begriffe

Sichtbar ist dies in der Poesie und den Prosawerken Schachts. Verwiesen sei hier insbesondere noch auf den großen Roman „Notre Dame“ von 2017 und die Novelle „Grimsey“ von 2015, über die der Kritiker Ulrich Greiner sagte, gäbe es „die Gattung Inselerzählung“, so hätte Schacht damit „die schönste“ geschrieben. Im publizistischen Bereich ist er insbesondere durch

den 1994 gemeinsam mit Heimo Schwilk herausgegeben Band „Die selbstbewusste Nation“ bekannt geworden.

Hier führte er aus, in der Mediendemokratie sei derjenige souverän, der über den Auslegungszustand politischer Begriffe entscheide. Wer den „milieu- und ungeist-geschichtlichen Kontext zwischen Auschwitz und Kolyma“ leugne, selektiere die Opfer der Schreckenssysteme und verstümple erneut. Und: „Hitler ist kein Charakter-Symbol der Deutschen, und Auschwitz ist nicht der logische End-Ort deutscher Geschichte“.

In einem anderen Band formulierte er: „Wenn Gewissen Macht ist, dann eine Macht, die uns zur Freiheit fähig macht.“ Über die Umbruchmonate in der DDR 1989 merkte er einmal an: „Auch ein deutscher Herbst.“ Womit wir bei der positiven Einstellung zum Eigenen wären.

NEUES IM JUBILÄUMSJAHR

## Drei Bücher von und über Ulrich Schacht

Die „edition buchhaus loschwitz“ legt einen Essayband vor, andere folgen

In Vergessenheit zu geraten droht Ulrich Schacht nicht. Zweieinhalb Jahre nach seinem Tod, in dem Jahr, in dem er seinen 70. Geburtstags begangen hätte, finden gleich drei Werke, die seinen Namen auf dem Titelblatt verzeichnen, ihren Weg in die Buchhandlungen. Soeben erschienen ist eine Zusammenstellung von Essays, die er bereits an verschiedenen, mitunter entlegenen Orten publiziert hatte. Nun sind sie in einer Sammlung greifbar, was ob ihrer gemeinsamen inhaltlichen Bezüge, vor allem aber ob ihrer Zeitlosigkeit sehr zu begrüßen ist.

In der „edition buchhaus loschwitz“ liegt mit „Im Schnee treiben. Essays zum poetischen Weltverständnis“ ein Band vor, der einen Eindruck von Schachts beeindruckendem Bildungshorizont vermittelt. Poesie, das Poetische wird hier von einem, der selbst eine Vielzahl einfühlsamer Gedichte geschaffen hat, in den Blick genommen, im weiten Sinne. Literari-

sche, historische, geographische, philosophische und religiöse Sphären werden verbunden, und – sonst wäre es wohl kein „echter“ Schacht – das Provozierende kommt ebenso zu seinem Recht.

#### Der mystische Zusammenhang

Unter der Überschrift „Dem Finger Gottes nah“ hat Heimo Schwilk ein Vorwort beigesteuert, in welchem er der Frage nach den Positionen, nach den Antrieben, nach der „Kraftquelle“ des Autors Schacht nachgeht. Beharrt habe dieser darauf, „dass die Schöpfung nicht aus dem Nichts kommt, sondern einen Schöpfer voraussetzt“. Beklagt habe er, dass der „mystische Zusammenhang zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen“ heute „kaum mehr spürbar“ sei.

Schacht ist der Auffassung, der Poet bezeuge „Elementares, das nicht zur Debatte steht“. Die „Moderne“, gegen die er hier anschreibt, lebe „als ideologisches

Ereignis“ von „der totalen Behauptung, alles gründe sich in Grundlosigkeit“. Die „moderne Poesie“ ist ihm Widerspruch in sich: „Poesie ist immer nur Poesie; aber das ist ihr unerschöpflicher Reichtum“. Und: „Das Lachen ist dem Gedicht nicht fremd; aber das befohlene Lachen ist ihm fremder als das unterdrückte.“

Für die Natur-Poesie – eines seiner ureigensten Felder – plädiert er. Die Frage, was ihn etwa an Küsten, auf Inseln ziehe, „wo Wind, Brandung und Getier den intakten Ton angeben“, beantwortet er mit: „Das Idyll.“ Und er fügt hinzu, dem „Idyll ist zu trauen“. Nicht alle Überlegungen Schachts sind so unmittelbar eingängig wie diese. Manches muss und sollte man zweimal lesen, am Ende erschließen sich die Dinge mit großem Erkenntnisgewinn.

Schacht vertritt die Ansicht, „Geschichte des Gedichts ist ohne Geschichte des Gebets nicht oder nur misszuverste-

hen“, und er nimmt Bezug auf den für ihn auch anderweitig zentralen Satz von Leon Bloy, „Das Gebet ist die Arbeit der Freien.“ Zu einer „Moral der Poesie“ merkt er an: „Wenn es das Gedicht nicht gäbe, gäbe es die Welt nicht in ihrer subjektiven Zuspitzung; auf der sie – als ästhetisches Freiheits-Ereignis – beruht.“

#### Von Biermann bis Tellkamp

In einem Essay gelingt es Ulrich Schacht, Geld, Gold und Gedichte zusammenzubringen. Ausführlich betrachtet wird der Romantiker Joseph von Eichendorff, der auch schon zu seiner Zeit die Individuen zugunsten von Massen verschwinden sah. Und immer wieder kommen in dem Band die von Schacht geschätzten Weltgegenden zur Sprache, etwa Spitzbergen oder die russische Inselgruppe Franz-Josef-Land nördlich von Sibirien, und er spricht gar von der „Droge Arktis“.

Das zweite Werk, welches in diesem Jahr erscheinen wird und mit Ulrich Schacht verbunden ist, stammt nicht aus seiner Feder. Unter dem bezeichnenden Motto „Wegmarken und Widerworte“ haben über sechzig Autoren – darunter viele Freunde und ihm persönlich Verbundene – Texte zu einem Gedenkbuch beigesteuert, etwa Wolf Biermann, Uwe Kolbe, Sigrid Damm oder Uwe Tellkamp. Die „Evangelische Verlagsanstalt Leipzig“ bringt das Buch im Juni heraus.

Zum Dritten hat die „Edition Ruge-rup“ für Herbst einen Band mit größtenteils bislang unveröffentlichten Gedichten Schachts angekündigt. Er selbst hatte diese Zusammenstellung vor seinem Tod noch weitgehend zum Abschluss gebracht. Und wie bei der Essay-Sammlung wird sich der von ihm so geschätzte hohe Norden im Titel finden, wieder symbolisiert durch das winterliche Weiß: „Schnee fiel in meinen Schlaf.“ E.L.